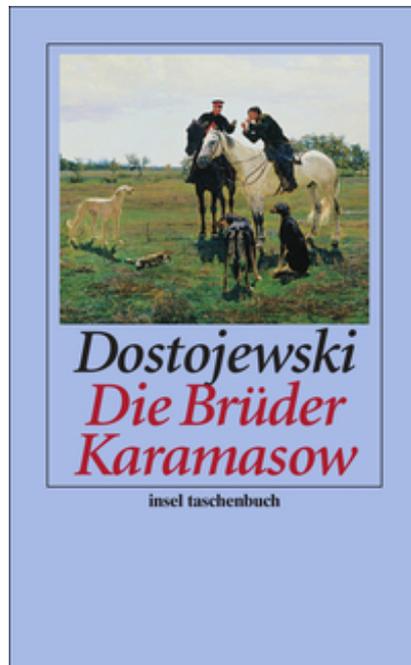


Insel Verlag

Leseprobe



Dostojewski, Fjodor
Die Brüder Karamasow

Roman
Aus dem Russischen von Karl Nötzel

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3520
978-3-458-35220-4

Fjodor Michailowitsch Dostojewski, geboren am 11. November 1821 in Moskau, ist am 9. Februar 1881 in Petersburg gestorben.

Wer hat den alten Karamasow umgebracht? Jeder seiner drei Söhne hat ihn gehaßt und ihm den Tod gewünscht. Als er eines Tages ermordet wird, fällt der Verdacht auf Dimitrij, den ältesten der Söhne. Der Offizier und Lebemann war Rivale des Vaters bei der schönen Gruschenka. Er wird unschuldig verurteilt, während der wahre Täter unentdeckt bleibt.

Die Brüder Karamasow sind ein Roman um Liebe, Haß, Eifersucht und Geldgier und die Geschichte eines (fast) perfekten Verbrechens. Eine meisterhafte Inszenierung im Dickicht von Verbrechen und Strafe, Schuld und Sühne, einer der großen Klassiker der Weltliteratur.

insel taschenbuch 3520
Fjodor Dostojewski
Die Brüder Karamasow



Fjodor Dostojewski
Die Brüder Karamasow

ROMAN

AUS DEM RUSSISCHEN
VON KARL NÖTZEL

INSEL VERLAG

insel taschenbuch 3520

Erste Auflage 2008

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

© Insel Verlag Leipzig 1921

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Druck: CPI-Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35220-4

1 2 3 4 5 6 - 13 12 11 10 09 08

DIE BRÜDER KARAMASOW

VON SEITEN DES AUTORS

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte.

Johannes 12, 24.

Indem ich mit der Lebensbeschreibung meines Helden Alexej Fjodorowitsch Karamasow beginne, befinde ich mich in einer gewissen Verlegenheit. Nämlich: wenn ich auch Alexej Fjodorowitsch meinen Helden nenne, so weiß ich doch selbst, daß er keineswegs ein bedeutender Mensch ist, und deshalb sehe ich auch unausbleibliche Fragen voraus in der Art folgender: »Wodurch ist denn Ihr Alexej Fjodorowitsch so bemerkenswert, daß Sie ihn zu Ihrem Helden auserwählt haben?« »Was hat er denn Außergewöhnliches getan?« »Wem und wodurch ist er bekannt?« »Weshalb soll ich, der Leser, meine Zeit damit verlieren, die Tatsachen seines Lebens kennenzulernen?« Die letzte Frage ist die allerverhängnisvollste, denn auf sie kann ich nur antworten: »Vielleicht werden Sie das selber aus dem Roman ersehen!« Nun, aber wenn man den Roman durchliest und es nicht ersieht, nicht einverstanden ist mit der Merkwürdigkeit meines Helden? Ich spreche so, weil ich mit Kummer solches voraussehe. Für mich ist es freilich merkwürdig, ich zweifle aber entschieden, ob ich es fertigbringe, dies dem Leser zu beweisen. Das liegt daran, daß, wenn er auch am Ende ein Handelnder ist, so doch ein Unbestimmter, der sich nicht klar geworden ist. Im übrigen wäre es seltsam, in einer Zeit wie der unsrigen von den Menschen Klarheit zu verlangen. Eines indes ist einigermaßen zweifellos: das ist ein seltsamer Mensch, sogar ein Sonderling; aber Seltsamkeit und Wunderlichkeit schaden eher, als daß sie das

Recht geben, beachtet zu werden, besonders dann, wenn alle bestrebt sind, die Einzelheiten zusammenzufassen, um wenigstens irgendeinen allgemeinen Sinn zu finden in der allgemeinen Ungereimtheit. Ein Sonderling ist eben meistens eine Einzelheit und etwas Besonderes. Ist dem nicht so?

Wenn Sie freilich nicht einverstanden sein sollten mit dieser letzten Behauptung und Sie etwa antworten werden: »Es ist nicht so!« oder »nicht immer so«, so werde ich am Ende noch gar Mut fassen, was die Bedeutung meines Helden Alexej Fjodorowitsch anbetrifft. Denn ein wunderlicher Kerl ist nicht nur nicht immer eine Ausnahme und etwas für sich allein, es trifft sich vielmehr im Gegenteil so, daß gerade er bisweilen am Ende noch gar den Kern des Ganzen in sich trägt, die anderen Menschen seiner Epoche dagegen – alle getrieben von einem Wind, der von irgendwoher weht – sich zeitweise aus irgendeinem Grund losgerissen haben von ihr . . .

Ich würde mich übrigens auch gar nicht auf diese außerordentlich wenig anregenden und unklaren Auseinandersetzungen eingelassen, vielmehr ganz einfach ohne Vorwort begonnen haben – wird es gefallen, so wird man es eben bis zu Ende lesen –: das Verhängnis liegt aber darin, daß eben die Lebensbeschreibung bei mir eine einzige ist, der Romane es aber zwei sind. Der Hauptroman ist der zweite – das ist das Treiben meines Helden schon zu unserer Zeit, eben in unserem jetzigen schwindenden Augenblick. Der erste Roman hingegen trug sich bereits vor dreißig Jahren zu und ist zudem sogar kaum ein Roman, vielmehr nur ein Moment aus der ersten Jugendzeit meines Helden. Diesen ersten Roman kann ich nicht umgehen, weil dann vieles im zweiten Roman unverständlich wäre; indes erhöht sich auf diese Weise noch meine ursprüngliche Schwierigkeit: wenn schon ich, daß heißt der Biograph selber, finde, daß schon ein einziger Roman zuviel wäre für einen so bescheidenen und unbestimmten Menschen, wie soll ich dann mit

zweien hervortreten, und wodurch soll ich eine solche Anmaßung meinerseits rechtfertigen?

Da ich nicht weiß, wie ich diese Frage entscheiden soll, entschieße ich mich, über sie hinwegzugehen, ohne irgendeine Entscheidung zu treffen. Natürlich hat der scharfsichtige Leser schon längst erraten, daß ich von Anfang an dazu neigte, und er war nur ungehalten über mich: weswegen ich denn eigentlich um nichts und wieder nichts zwecklose Worte und kostbare Zeit vergeude? Darauf werde ich nun schon bestimmt antworten: Ich vergeudete zwecklose Worte und kostbare Zeit erstens aus Höflichkeit und zweitens aus Schlauheit: »Ich habe gleichwohl«, so soll das heißen, »schon im voraus irgendwie aufmerksam gemacht!« Im übrigen freue ich mich sogar dessen, daß mein Roman ganz von selber in zwei Erzählungen auseinanderfiel, »bei wesentlicher Einheit des Ganzen«. Wenn der Leser sich mit der ersten Erzählung bekanntgemacht hat, wird er schon selber entscheiden: Lohnt es sich für ihn, an die zweite heranzugehen? Natürlich ist niemand durch irgend etwas gebunden. Man kann das Buch schon nach den ersten zwei Seiten der ersten Erzählung aus der Hand legen, um es nicht mehr aufzuschlagen. Es gibt aber nun einmal so delikate Leser, die durchaus bis zu Ende lesen wollen, um nur ja nicht zu irren im leidenschaftslosen Endurteil; derartige Leser sind zum Beispiel alle russischen Kritiker. Gerade vor solchen ist es mir gleichwohl so leichter ums Herz. Ungeachtet aller ihrer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit gebe ich ihnen den allgergesetzlichsten Vorwand, die Erzählung beiseitezulegen schon bei der ersten Episode des Romans. Nun, das ist auch mein ganzes Vorwort! Ich bin durchaus damit einverstanden, daß es unnötig ist; da es aber schon einmal geschrieben ward, so möge es auch stehenbleiben.

Und nun zur Sache!

ERSTER TEIL

ERSTES BUCH
DIE GESCHICHTE EINER
KLEINEN FAMILIE

I. *Fjodor Pawlowitsch Karamasow*

Alexej Fjodorowitsch Karamasow war der dritte Sohn des Gutsbesitzers unseres Kreises Fjodor Pawlowitsch Karamasow, der seinerzeit viel genannt wurde (ja und auch heute noch erinnert man sich seiner bei uns) wegen seines tragischen und unaufgeklärten Endes, das sich genau vor dreizehn Jahren zutrug, und wovon ich an geeigneter Stelle berichten werde. Jetzt aber werde ich von diesem »Gutsbesitzer« (so nannte man ihn bei uns, obgleich er sein ganzes Leben hindurch überhaupt fast niemals auf seinem Gut lebte) nur das eine sagen, daß das ein seltsamer Typ war, dem man indes ziemlich häufig begegnet, nämlich der Typ eines nicht nur schlechten und den Lüsten ergebenen, vielmehr zudem auch noch eines unverständigen Menschen – freilich gehörte er zu jenen unverständigen Menschen, die imstande sind, vortrefflich ihre Geldgeschäftchen zu führen, aber nur sie allein, so scheint es. Fjodor Pawlowitsch zum Beispiel begann fast mit nichts, er war der allerunbedeutendste Gutsbesitzer, lief zum Mittagessen zu fremden Leuten, hatte es darauf abgesehen, Schmarotzer zu sein, und dabei fanden sich, als er starb, gegen 100 000 Rubel Bargeld bei ihm vor. Und gleichwohl war er sein ganzes Leben lang einer der allerunverständigsten Narren in unserem ganzen Kreis. Ich wiederhole: da liegt nicht Dummheit vor, die meisten dieser Narren sind ziemlich klug und schlau – aber eben Unverstand, ja, und dazu noch ein ganz besonderer, sozusagen nationaler. Er war zweimal verheiratet und hatte drei Söhne: den

ältesten, Dmitri Fjodorowitsch, von der ersten Frau, die anderen zwei, Iwan und Alexej, von der zweiten. Die erste Gattin des Fjodor Pawlowitsch stammte aus dem ziemlich reichen und angesehenen Adelsgeschlecht der Miussow, gleichfalls Gutsbesitzer unseres Kreises. Wie es eigentlich dazu kam, daß ein Mädchen mit Mitgift, ja dazu noch ein schönes und zum Überfluß eines jener schlagfertigen, klugen Mädchen (die so häufig sind bei der jetzigen Generation, indes auch schon in der vorhergehenden vorkamen), einen so nichtigen »Jammerkerl« heiraten konnte, wie ihn alle damals nannten, darüber werde ich mich hier nicht allzusehr auslassen. Kannte ich doch selber ein Mädchen, noch in der verflornten romantischen Generation, das nach einigen Jahren einer rätselhaften Liebe zu einem Herrn, den es übrigens auf die allerruhigste Weise hätte heiraten können, sich schließlich unüberwindliche Hindernisse ausdachte und sich in einer stürmischen Nacht von einem hohen, felsartigen Ufer in einen ziemlich tiefen und reißenden Fluß warf und in ihm zugrunde ging – entschieden an seinen eigenen Launen: einzig und allein deshalb, um der Shakespeareschen Ophelia zu gleichen. Ja, man kann wohl annehmen, hätte dieser Fels, der schon lange ihre Aufmerksamkeit und ihr Wohlgefallen erregt hatte, nicht so malerisch gelegen, wäre vielmehr an seiner Stelle nur ein prosaisches flaches Ufer gewesen, so wäre vielleicht dieser Selbstmord unterblieben. Dieser Tatbestand ist verbürgt, und man muß annehmen, daß in unserem russischen Leben in den zwei oder drei letzten Generationen solcher oder ähnlicher Vorfälle nicht wenige gewesen sind. Ähnlich dem war auch das Vorgehen der Adelaida Iwanowna Miussow, zweifellos das Echo fremder Einflüsse und gleichfalls das Ergebnis einer von innerer Erregung gefesselten Vernunft. Sie wollte vielleicht weibliche Selbständigkeit offenbaren, entgegenhandeln dem gesellschaftlichen Herkommen, dem Despotismus ihrer Verwandtschaft und ihrer Familie, und ihre willige

Phantasie überzeugte sie, nehmen wir das einmal an, wenn auch nur für einen Augenblick, daß Fjodor Pawlowitsch ungeachtet seines Ranges als Schmarotzer dennoch einer der kühnsten und überlegensten Menschen jener »zu allem Besten überleitenden Epoche« sei, während er doch tatsächlich nur ein böser Possenreißer war, und weiter gar nichts. Das Pikante bestand auch noch darin, daß die Angelegenheit mit einer Entführung endigte, und das kam der Adelaida Iwanowna außerordentlich interessant vor. Fjodor Pawlowitsch war aber damals durchaus bereit zu allen dergleichen Streichen, schon infolge seiner gesellschaftlichen Lage, denn er wünschte leidenschaftlich vorwärtszukommen, mit welchen Mitteln das auch immer sei: sich anzuschmieren an eine gute Familie und eine Mitgift einzustreichen, war ihm natürlich sehr verlockend. Was freilich gegenseitige Liebe anbetrifft, so, scheint es, war solche überhaupt nicht vorhanden – weder auf seiten der Braut noch seinerseits, ungeachtet selbst der Schönheit von Adelaida Iwanowna. So daß dieser Fall vielleicht der einzige in seiner Art war im Leben des Fjodor Pawlowitsch, der, aufs äußerste den Lüsten ergeben, sein Leben lang jederzeit bereit war, sich an jede beliebige Schürze zu hängen, wenn die ihn verführte. Nur diese seine Frau machte auf ihn als Weib keinen Eindruck.

Adelaida Iwanowna hatte sogleich nach ihrer Entführung auf den ersten Blick erkannt, daß sie ihren Mann nur verachten könne und weiter nichts. So traten die Folgen dieser Heirat mit außerordentlicher Schnelligkeit zutage. Ungeachtet dessen, daß die Familie sich sogar ziemlich rasch mit dem Vorfall abfand und der Ausreiberin ihre Mitgift auszahlte, begann zwischen den Ehegatten das allerunordentlichste Leben mit ewigen Szenen. Man erzählt, die junge Frau habe dabei unvergleichlich mehr Edelmut und sittliche Höhe an den Tag gelegt als Fjodor Pawlowitsch, der, wie man jetzt weiß, ihr damals schon alles Geld, gegen 25 000 Rubel, wegsti-

bitzte, als sie es eben erst erhalten hatte, so daß von nun an diese Tausende für sie wie ins Wasser gefallen waren. Das Gütchen indes und ein leidlich schönes Stadthaus, die ebenfalls zu ihrer Mitgift gehörten, bemühte er sich lange Zeit hindurch und mit allen Kräften auf seinen Namen überzuführen durch Vollziehen eines entsprechenden Aktes, und er hätte das auch wahrscheinlich durchgesetzt, nur wegen der Verachtung und des Widerwillens, die er in jedem Augenblick in seiner Gattin gegen sich erregte durch seine schamlosen Erpressungen und Betteleien, allein schon weil sie müde wurde und nur den einen Wunsch hatte, daß er sie endlich in Ruhe lasse. Zum Glück legte sich aber die Familie der Adelaida Iwanowna ins Mittel und setzte dieser Habgier Grenzen. Es ist verbürgt, daß zwischen den Ehegatten nicht selten Schlägereien vorkamen; es schlug aber nicht Fjodor Pawlowitsch, es schlug vielmehr Adelaida Iwanowna – eine heißblütige Dame, eine kühne, ungeduldige Brünette, die mit außerordentlichen Körperkräften begabt war. Endlich verließ sie das Haus und lief von Fjodor Pawlowitsch weg mit einem halbverhungerten Seminaristen*, indem sie dem Gatten den dreijährigen Mitja zurückließ. Fjodor Pawlowitsch führte sogleich einen ganzen Harem in sein Haus ein und gab sich den liederlichsten Saufgelagen hin; zwischendurch aber fuhr er fast im ganzen Gouvernement umher und beklagte sich unter Tränen allen und jedem gegenüber über Adelaida Iwanowna, die ihn verlassen habe, wobei er solche Einzelheiten mitteilte, die er als Ehemann sich schämen mußte zu erzählen. Was aber die Hauptsache war: es war ihm scheinbar angenehm, es schmeichelte ihm offenbar, vor allen seine lächerliche Rolle des betrogenen Gatten zu spielen und die Einzelheiten der ihm widerfahrenen Beleidigungen mit allen möglichen Ausschmückungen auszumalen. »Man sollte meinen, Fjodor Pawlowitsch, Sie hätten eine Rangerhöhung erhalten, so zufrieden sind

* Schüler eines Priesterseminars, der dabei Unterricht erteilt.

Sie ungeachtet Ihres ganzen Kummers!« sagten ihm Spottvögel. Viele fügten sogar hinzu, es habe ihm Vergnügen gemacht, immer von neuem als Spaßmacher zu erscheinen, und er habe absichtlich, um das Lachen zu verstärken, sich den Anschein gegeben, als bemerke er gar nicht seine lächerliche Lage. Wer weiß übrigens, vielleicht war das auch naiv. Endlich gelang es ihm, seiner Ausreißerin auf die Spur zu kommen. Es kam heraus, daß die Arme sich in Petersburg befand, wo sie sich mit ihrem Lehrer niedergelassen hatte und sich, durch nichts mehr gebunden, hemmungsloser Emanzipation ergab. Fjodor Pawlowitsch begann sogleich in aller Geschäftigkeit Vorbereitungen zu treffen, um nach Petersburg zu fahren. – Wozu? – Das wußte er natürlich selber nicht. Vielleicht wäre er damals auch wirklich abgefahren; weil er aber einen solchen Entschluß gefaßt hatte, hielt er sich sogleich schon für besonders berechtigt, um sich Mut zu machen zur Reise, sich von neuem uferloser Zecherei hinzugeben. Und gerade zu dieser Zeit erhielt die Familie seiner Gattin die Nachricht von ihrem in Petersburg erfolgten Tod. Sie soll plötzlich gestorben sein, irgendwo in einer Mansarde; die einen sagten: am Typhus, die anderen – sozusagen am Hunger. Fjodor Pawlowitsch erfuhr von dem Tod seiner Gattin in trunkenem Zustand. Man erzählte, er sei auf die Straße gelaufen und habe vor Freude die Hände zum Himmel erhoben und zu schreien begonnen: »Nun laß mich eingehen zu dir!« Nach der Erzählung anderer habe er zu schluchzen begonnen wie ein kleines Kind und so sehr, daß es einem leid getan habe, auf ihn hinzublicken, ungeachtet allen Ekels vor ihm. Es ist gut möglich, daß dieses und jenes der Fall war: daß er sich sowohl freute über seine Befreiung, als weinte über seine Befreierin – alles zu gleicher Zeit. Meistenteils sind ja die Menschen, auch die schlechten Menschen, bei weitem naiver und aufrichtiger, als wir es von ihnen annehmen. Ja, und wir selber gleichfalls.

II. *Den ersten Sohn hat er aus dem Haus geschafft*

Man kann sich natürlich vorstellen, was für ein Erzieher und Vater ein solcher Mensch sein konnte. Er tat denn auch als Vater, was er tun mußte, das heißt, er vernachlässigte überhaupt und vollständig das Kind, das er von Adelaida Iwanowna hatte, nicht etwa weil er ihm gezürnt hätte oder aus irgendwelchen Gefühlen des beleidigten Gatten, vielmehr ganz einfach deswegen, weil er seiner völlig vergaß. Während er mit seinen Tränen und Klagen allen zur Last fiel und gleichzeitig sein Haus in eine Lasterhöhle verwandelte, nahm den dreijährigen Knaben Mitja ein treuer Diener dieses Hauses, Grigori, in seine Obhut, und hätte er sich damals seiner nicht angenommen, so wäre vielleicht niemand dagewesen, dem Kindchen ein sauberes Hemd anzuziehen. Der Zufall wollte es zudem, daß die Verwandtschaft des Kindes von mütterlicher Seite es gleichfalls in der ersten Zeit wie vergessen hatte. Sein Großvater, Herr Miussov, der Vater von Adelaida Iwanowna, war damals schon nicht mehr am Leben; dessen verwitwete Gattin, Mitjas Großmutter, war aber nach Moskau übersiedelt und schon zu kränklich geworden; die Schwestern der Mutter hatten geheiratet: so daß fast das ganze Jahr über Mitja bei dem Diener Grigori weilen und bei ihm in der Gesindestube wohnen mußte. Wenn sich übrigens auch sein Vater seiner erinnert hätte (er konnte doch unmöglich nichts wissen von seines Kindes Vorhandensein), so hätte er ihn wohl selber in die Gesindestube zurückgeschickt, weil das Kind ihn immerhin gestört hätte in seinem liederlichen Lebenswandel. Damals kehrte nun gerade der Vetter der verstorbenen Adelaida Iwanowna aus Paris zurück, Pjotr Alexandrowitsch Miussov, der später viele Jahre hintereinander im Ausland gelebt hat, damals indes noch ein ganz junger Mensch war, freilich ein ganz besonderer Mensch unter den Miussovs: aufgeklärt, Großstädter, Freund des Auslands und zudem,